

*Von Bolzano zu Wittgenstein. Zur Tradition der österreichischen Philosophie.* Hg. v. J. C. Nyiri, 200 S., Holder-Pichler-Tempsky, Wien 1986.

In der Philosophie- und Ideengeschichtsschreibung wird seit den 60er Jahren die Aufmerksamkeit vermehrt einer Tradition des Denkens gewidmet, die als „Österreichische Philosophie“ bezeichnet wird. Der Titel dient nun nicht etwa dazu, alle philosophischen Produkte zu benennen, die innerhalb Österreichs oder von österreichischen Autoren hervorgebracht wurden und werden. Mit dieser Bezeichnung ist vielmehr eine philosophiegeschichtliche These verbunden: neben verschiedenen Traditionen kantianischen und idealistischen Denkens innerhalb der deutschsprachigen Philosophie gebe es eine eigenständige und unabhängige Position – nur marginal durch Kant und den deutschen Idealismus beeinflusst –, die sich durch eine Anknüpfung an Aristoteles, die mittelalterliche Scholastik und die Aufklärungsphilosophie auszeichne. Da die meisten Vertreter dieser Tradition aber aus Österreich kommen, liegt es nahe, die Bezeichnung „Österreichische Philosophie“ auf sie anzuwenden.

Gegenstand des vorliegenden Buches ist die Österreichische Philosophie im skizzierten Sinn. 19 Aufsätze sind in ihm versammelt, denen Vorträge zugrundeliegen, die im Jahre 1985 in Kirchberg beim X. Internationalen Wittgenstein-Symposium gehalten wurden, und zwar im Rahmen eines Seminars „Österreichische Philosophie“. Neun Aufsätze sind in deutscher Sprache verfaßt, die übrigen zehn in englischer. Die Beiträge lassen sich in zwei Gruppen ordnen: eine Gruppe beschäftigt sich damit, Entwicklungslinien der Österreichischen Philosophie herauszuarbeiten und zu bestimmen, was für diese Tradition charakteristisch ist; die zweite Gruppe untersucht einzelne Aspekte der Philosophie von Autoren, die der Österreichischen Tradition angehören oder ihr nahestehen.

In den Aufsätzen der ersten Gruppe geht es im wesentlichen um fünf unterscheidbare Fragenkomplexe: (1) Welcher Denkstil ist für die Österreichische Philosophie spezifisch? Weiler weist auf einen skeptischen Konservatismus hin, der ein wichtiger Bestandteil des philosophischen Stils der österreichischen Tradition sei. Mulligan untersucht Gemeinsamkeiten des methodischen Vorgehens und hebt hier die Tendenz zu argumentativer und deskriptiver Genauigkeit hervor, die vorsichtige Analyse von Beispielen bei der Illustration von Thesen und die Präferenz für die Untersuchung einzelner eingeschränkter Probleme. (2) Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen der Österreichischen Philosophie und der Philosophie in England? Aron untersucht den Einfluß der englischen Philosophie, insbesondere von Bentham und John Stuart Mill, auf ungarische Denker des 19. Jahrhunderts. Simons weist zwischen Brentano und Meinong auf der einen, Russell und Moore auf der anderen Seite wechselseitige Einflüsse auf. (3) Probleme der Historiographie der Österreichischen Philosophie: Haller untersucht die

Frage „seit wann gibt es das THEMA ‚Österreichische Philosophie?‘“ (S. 42). Er zeigt, daß nicht erst Neurath auf die Existenz der Österreichischen Philosophie hingewiesen hat, sondern daß bereits im Umkreis von Bolzano ein Bewußtsein von der Eigenständigkeit dieser Tradition vorhanden war. Stock kritisiert unter Verwendung statistischer Methoden die zuerst von Neurath und später von Haller aufgestellte These, daß die Brentano-Schulen und der Wiener Kreis Bestandteile der einheitlichen österreichischen Tradition darstellen. (4) Gibt es Themen, die für die Österreichische Philosophie spezifisch sind, und welche sind dies? Morscher diskutiert Theorien der Österreichischen Philosophie über Propositionen und Sachverhalte. Er entwickelt eine begriffliche Systematik, die einen erhellenden Vergleich philosophischer Positionen gegenüber Propositionen und Sachverhalten erlaubt. Chisholm gibt einen kurzen Überblick über die verschiedenen philosophischen Theorien, die das Ich oder das Selbst zum Gegenstand haben, von Bolzano über Brentano und Meinong zu Mach und schließlich zu Wittgenstein. Nyiri weist daraufhin, wie bedeutend die Rolle „österreichischer“ Philosophen in der Wissenschaftstheorie ist, und hebt hervor, daß die Berücksichtigung soziologischer Überlegungen den „österreichischen“ Autoren gemeinsam ist. (5) Wie kam es zu dem erstaunlichen Reichtum kreativer Kulturleistungen im Österreich des letzten Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts? Grassl und Barry Smith versuchen in ihrer „Theory of Austria“, diese Frage zu beantworten, und betonen hierbei „das Ineinander-Verschmelzen und die Überschneidung ganzer Bezugssysteme (Sitten, Sprachen, Traditionen, Praktiken)“ (S. 21).

Die zweite Gruppe von Beiträgen ist Analysen des Denkens einzelner Autoren gewidmet. Röd untersucht Eigenarten der philosophischen Position des gewöhnlich dem Neukantianismus zugerechneten Alois Riehl und zeigt auf, wie Riehl in seinem kritischen Realismus von Herbart beeinflusst war. Brentano ist der Gegenstand zweier Aufsätze. Münch strebt eine Neuinterpretation von Brentanos Lehre der intentionalen Inexistenz an: Brentano sei es nicht um eine ontologische These gegangen, die psychischen Gegenständen eine eigene Seinsweise zuschreibt – er habe vielmehr versucht, „die Psychologie über einen metaphysikfreien Gegenstandsbereich zu definieren, den ‚psychischen Phänomenen‘“ (S. 120). L. Pasquarella argumentiert, daß Brentano eine Werttheorie vertrat, die organische Ganzheiten, keine bloßen Summen voraussetzt. Lütke diskutiert Meinongs Kritik an Humes Abstraktionstheorie und argumentiert, daß es Hume nicht – wie Meinong meinte – um eine Theorie der Definition abstrakter Begriffe ging, sondern nur um die Frage, ob man abstrakte Vorstellungen haben könne. Waibl rekonstruiert Freuds Kulturtheorie als Antwort auf die Frage, wie „von ihrer Triebnatur her egoistische, dissoziierte und asoziale Menschen in einer sozialen Seinsweise existieren können“ (S. 197). Leinfellner-Rupertsberger stellt Mauthners „gottlose Mystik“ dar. Gargani untersucht Aspekte von Wittgensteins

Auffassungen zu Ethik und Intentionalität. Zwei Beiträge haben den Wiener Kreis zum Gegenstand: Rutte rekonstruiert Auffassungen zur Werturteilsproblematik und Werturteilsanalyse im Wiener Kreis und kommt nach Analysen von Schlick, Kraft, Ayer u.a. zum Ergebnis, daß „die maßgeblichen Autoren des Wiener Kreises und des Logischen Empirismus weitgehend übereinstimmen“ (S. 169). Stadler beanstandet in seinem Beitrag die Tendenz der Philosophiegeschichtsschreibung, bei der Darstellung des Wiener Kreises den sozialen und politischen Hintergrund zu vernachlässigen.

Wie der Herausgeber in seinem kurzen Vorwort vermerkt, sollen die hier versammelten Aufsätze dokumentieren, „daß die sich auf die Geschichte und Eigenart der österreichischen Philosophie beziehende Forschung nunmehr eine gewisse *erste* Reife erreicht hat“ (S. 8). Damit meint er zum einen, daß die in dem Buch zusammengekommenen geschichtlichen Erkenntnisse und Hypothesen keine zufällige Auswahl darstellen, und zum anderen, daß mit dem Band eine partielle Synthese bisher erreichter Resultate in diesem Forschungsgebiet erlangt sei. Leider hat der Herausgeber es nicht unternommen, diese Behauptungen – etwa im Rahmen einer Einleitung – weiter auszuführen und zu begründen. Deswegen vermag der Leser nicht zu erkennen, worin denn die behauptete wissenschaftliche Synthese besteht, und er verbleibt auch eher mit dem Eindruck, daß der Zusammenstellung der Arbeiten im vorliegenden Buch etwas Zufälliges anhaftet.

Axel Bühler, Mannheim